Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 1 (1834)
Heft: 24

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sentlich, daß ihre mildern Grade einen eigenthümlichen militärischen Ausdruck erhalten haben. — Wird daher auch bei den Andern öffentliche Arbeit als äquivalent mit Gefangenschaft und nur aus correctionellem Gesichtspunkt betrachtet werden können — nie kann dieß beim Soldaten geschehen, dessen Beruf auf der Ehre, als einem seiner Fundamentsteine ruht.

Wir freuen uns, daß in jenen Discussionen des Gr. Rathe sich mehrere Meinungen ganz in Uebereinstimmung mit den eben ausgesprochenen Bemerkungen vernehmen ließen; ihnen hauptsächlich hatte man wohl die Zurücksendung des Paragraphen zu verdanken.

Der Gesetzesentwurf zur Reorganisation der Bernermilitär-Verfassung, mit seinem vielen Vortrefflichen, wird in einer noch bedeutend vollkommenern Gestalt dem großen Rath der Republik wieder vorgelegt werden.

Literatur.

Praktischer Unterricht in der Bajonnet-Fechtkunst. Der schweizerischen Infanterie gewidmet. Mit 52 erläuternden Figuren. Bern u. Chur, bei J. F. J. Dalp. 1835.

Es ist noch nicht so lange her, daß Militär-Autoren und Soldaten das Gewehr der Infanterie und sein Bajonnet mit dem Spottnamen „Kuhfuß" belegten, wozu wohl die Figur Anlaß gab, welche der Kolben durch sein Abweichen von der Richtung des Laufs und durch seine Form macht. Die Autoren nahmen den Spiznamen aus der Sprache der Caserne auf, und wußten sich viel damit zu gut: denn er sollte ihnen zum Beweis helfen, daß das Gewehr eine wenigstens als Handwaffe werthlose Waffe sei, weil der Träger selber sie nicht achte, und sie führten ihn an, wenn sie ihren Unwillen eigentlich über das andere Extrem des armen Gewehrs, über das Bajonnet ergiessen wollten. Sie sagten: Wie kann man eine Waffe zum Stoßen brauchen, deren Eisen, wenn man sie sich als Spieß denkt, mehrere Zoll vom Schaft weg zur Seite steht, und außer dem nicht einmal eine ganz paralelle Richtung mit diesem hat? — Mit diesem Satze, der sich als theoretisch brüstete, glaubte man die Sache abgethan und bedachte nicht, daß bei rein praktischen Dingen wie dieses, erst nachdem sie versucht sind, von einiger Theorie die Rede sein kann. Man versuchte nichts, schulterte, präsentirte, chargirte mit dem Gewehr und wenn man die einzige Bewegung zu einem Gebrauch als Stoßwaffe mit demselben machte, daß man es fällte, so dachte man auch gleich: was wird der Kuhfuß helfen?

Das ging so lang, bis vor einigen Jahren ein Offizier in Sachsen, Hauptmann von Selmnitz, probirte, ob sich wirklich denn mit dem Gewehr als Stichwaffe nichts anfangen lasse, und ob jener Satz denn wirklich reell sei. Mit Nachdenken fand er bald, daß das Bajonnetgewehr zwar nicht so leicht und simpel, wie ein gerader, steifer Spieß, aber mit einiger Aufmerksamkeit und Uebung eben so sicher wie dieser, zu einem gewißen Stoß sich gebrauchen lasse.

Wenn man nemlich das Gewehr so hält, daß das Schloß in der Stellung des Fällens gerade nach der rechten Seite, nicht abwärts nicht aufwärts, und gegen den Boden gekehrt ist, so steht das Bajonnet mit seiner Ausbiegung eben so nach dem Boden, so daß das Auge des Trägers der Waffe, wenn es gerade über den Lauf hinsieht, das Bajonnet in eben der Richtung erblickt; oder wenn es optisch vom Lauf gedeckt ist, es eben darum in dieser Richtung weiß. — Mit dieser Haltung des Gewehrs hat man also schon die Stösse auf eine Verticallinie sicher. Diese Haltung aber ergibt sich nicht blos nach dem Gesicht, sondern um der unregelmäßigen Gestalt des Gewehrs willen, die hier selber zu Statten kommt, nach dem Gefühl, so daß der Soldat, wenn er das Gewehr mit geschlossenen Augen in die Hände bekommt, es auf der Stelle in die genannte Lage bringen kann. — Um aber auch mit der Spitze des Bajonnets auf einen Punkt oder in eine Horizontallinie stoßen zu können, ist nothwendig, daß man die Richtung des Laufs beim Stoß um eben so viel höher nimmt, als die in Gedanken verlängerte Seele desselben von der Spize des Bajonnets absteht. Ref. erfuhr es an sich selber, daß ein im Bajonnetfechten geübter Unteroffizier, mit nicht viel geringerer Zuverläßigkeit als ein anderer Meister mit seinem Rappier, den Knopf auf dem Rocke traf.

Uebrigens leuchtet ein, daß bei der kleinen, nur einige Zoll betragenden Ausbiegung des Bajonnets, wenn der Stoß auch nicht ganz genau geführt wird, doch der Abstand von dem Punkt, der getroffen werden soll, immer nur geringe sein wird — wenn man nämlich überhaupt einen sichern Stoß mit der ganzen Waffe sich angeeignet hat.

Dieser, wie die Bewegungen zur Vertheidigung, kurz des, was man seit ihrem deutschen Erfinder Bajonnetfechtkunst heißt, ist nun freilich Sache einer Uebung, und um es zur Meisterschaft darin zu bringen, Sache einer längern Uebung. Allein bei welcher Aeusserung menschlicher Thätigkeit darf diese fehlen?

Die Bajonnetfechtkunst hat das Gewehr des Infanteristen in die Reihe der übrigen mit Kunst gebrauchten Handwaffen emporgehoben. Es hat sich erwiesen, daß dieses kaum noch so verachtete Gewehr mit Glück gegen jede andere Handwaffe in Kampf treten darf; und es ist unbestreitbar, daß hiedurch das moralische Gefühl des Trägers dieser Waffe sehr erhoben werden muß.

In mehreren Ländern Europa's ist jetzt das Bajonnetfechten eingeführt; in mehreren konstitutionellen deutschen Staaten, in Frankreich bildet es bereits einen stehenden Theil der Uebungen der Infanterie. Nicht so gut scheint es bis jetzt noch in den preußischen und östreichischen Staaten aufgenommen zu werden; ob in Rußland, England und dem Süden ist uns unbekannt.

Auch in der Schweiz hat man seit Kurzem an einigen Orten angefangen, das Gewehr als diese künstli-

chere Fechtwaffe zur Hand zu nehmen. Der Schweizer war in den alten Zeiten seines Ruhmes namentlich auch um der geschickten Führung des Spießes willen geachtet. Bei Uebungen im Bajonnetgefecht, die in Bern voriges Jahr in der Garnison angefangen wurden, hat sich gezeigt, daß eine entschiedene Lust hiezu unter den jungen Soldaten vorhanden ist, und die Sache so leicht von ihnen begriffen wird, daß man wirklich die Reminiszenz einer alten Fertigkeit aus dem Grab der Zeiten aufstehen zu sehen meint. Das Berner-Militärdepartement hat selbst einigen dieser Uebungen beigewohnt, und sich von ihrer Zweckmäßigkeit, besonders bei dem vortheilhaften Gefecht eines Infanteristen gegen einen Cavalleristen, überzeugt. — Einem flüchtigen Polen, der sich im Jahr 1834 in Bern aufhielt, und Unterricht in der Bajonnetfechtkunst anbot, verdankt man den dort in der Garnison gemachten Anfang mit der Sache.

So wird denn die in dem Titel angezeigte Schrift ihr Erscheinen als vollkommen zeitgemäß rechtfertigen. Sie kommt aus der Feder eines Schweizer-Offiziers, der nicht das erstemal als rein praktischer Schriftsteller auftritt. Diesem Character bleibt er auch in dem vorliegenden Buche getreu. Zwei und fünfzig sehr gut gezeichnete Steindrucke, (ausser dem Titel, der einen Bajonetfechter in seiner Sicherungsrüstung zeigt) verdeutlichen vollkommen einen Text, welcher ganz in der Form eines Exercierreglements gehalten ist, so daß jeder Unteroffizier unmittelbar nach dieser Anweisung Rekruten Unterricht ertheilen kann. Die Methode selber ist theils auf die Art, wie jener Pole lehrte, theils auf die ersten sächsischen Lehrbücher der Bajonnet-Fechtkunst gegründet. Eine kurze Anzeige des Inhalts wird diesen so wie die Anordnung und den Umfang am schnellsten zur Anschauung bringen.

I. Theil. Gefecht gegen Infanterie. 1. Abschnitt. Gefecht ohne Sprünge. 1. Artikel. Stellung. 2. A. Stich mit Ausfall. 3. A. Vorwärts und rückwärts marschiren. 4. A. Stich mit Ausfall im Marschiren. 5. A. Stichschritt. 6. A. Stichschritt während dem Marsch. 7. A. Parade rechts. 8. A. Stich mit Ausf. u. P. r. mit zurückgeworfenem Körper, u. Par. r. und Nachstich. 9. A. Den Körper vor- und zurückwerfen. 10. A. Von dem Verhalten des zweiten und dritten Glieds. 11. A. Par. rechts tief. 12. A. Parade rechts tief u. Nachstich. 13. A. Stich mit Ausf. und Par. mit der r. Hand. 14. A. Gefecht gegen den Naturalisten. 15. A. Von den Finten. — 2. Abschn. Gefecht mit Sprüngen. 1. A. Stich mit Ausf. und Zurücksprung und Par. r., u. Par. r. und Nachst. mit Nachziehen des r. Fußes. 3. A. Gef. gegen den Naturalisten. — 3. Abschn. Kunststiche oder das Eindringen. 1. A. Vorübung zum Eindringen erster Art. 2. A. Vorübung zum Eindr. zweiter Art. 3. A. Vorüb. zum Eindr. dritter Art. 4. A. Eindringen. 5. A. Körper vor- u. zurückwerfen u. eindr. — 4. Abschn. Gefecht gegen mehrere Infanteristen. 1. A. Vorüb. erster Art, Wendungen auf den Fersen mit St. ohne Ausf. 2. A. Vorüb. zweiter Art, Wendungen auf den Fersen mit St. und Ausf. 3. A. Vorüb. dritter Art, Stich mit Ausf. samt Wend. auf der linken Fußspize. 4. A. Allgem. Regeln.

II. Theil. Gefecht gegen Cavallerie. 1. Abschnitt. Gefecht ohne Sprünge. 1. Artikel. Stellung. 2. A. Stich mit Ausfall. 3. A. Vor- u. rückw. marsch. 4. A. St. im M., Stichschritt u. Stichsch. im M. 5. A. Par. r. 6. A. St. m. Ausf. u. Par. r., u. P. r. m. Nachst. — 2. Abschn. Gefecht m. Sprüngen. 1. A. Stich m. Ausf. in den Doppelschritten. 2. A. Stich mit Ausf. u. Zurücksp. 3. A. St. mit Ausf. in den D. samt Z. 4. A. St. m. Ausf. Z. u. P. r. 5. A. St. m. Ausf. in den D. u. Z. m. Par. r. 6. A. Sprung auf die linke Seite d. Reiters. — 3. Abschnitt. Ueber den Kampf mit dem Lanzier. 1. A. Parade mit dem gesenkten Bajonnet. 2. A. Par. rechts mit Niederschl. der Lanze. — 4. Abschn. Kampf gegen mehrere Cavalleristen. 1. A. Vorüb. gegen Cavall. mit Säbel bewaffnet. 2. A. Vorüb. gegen Cavall. mit Lanze bewaffnet. 2. A. Allgem. Regeln.

Diesen zwei Theilen ist noch ein Anhang beigegeben von verschiedenen besondern Gefechtarten, und in einem Schluß ist die Eintheilung der Stunden des Unterrichts, der täglich eine Stunde in Bern gegeben wird, mitgetheilt. — Dem Ganzen aber ist eine Einleitung vorangestellt, die 1) von dem Nutzen der Bajonnetfechtfechtkunst, 2) von den nöthigen Geräthschaften, 3) Weisung für die Instrukteurs — enthält.

Der ersten dieser drei Numern entnehmen wir folgende Stellen, denen wir theils vollkommen beistimmen, theils eine critische Bemerkung hier anschließen zu müssen glauben:

„Zu allen Zeiten bildete die Infanterie die Hauptmasse der Armeen.

Sie ist die wenigst kostbare Waffengattung, ist am schnellsten organisirt, und hat am wenigsten Bedürfnisse; sie ist auch diejenige, welche die Hülfe der andern Waffenarten am wenigsten bedarf, sie marschirt überall hin, wo andere Truppen zurückbleiben müssen, sie ist bei Tag und Nacht gleich brauchbar, bei unerwartetem Allarm steht sie die erste kampfgerüstet da. Die Vervollkomnung der Infanterie verdient demnach die größt-mögliche Aufmerksamkeit.

Die Waffe des Infanteristen ist das mit dem Bajonet versehene Gewehr. Er kann damit schießen, schlagen und stechen.

Der Schuß erfordert ein mühsames Nachtragen von Munition. Wenn ein Mann, während einer langen Zeit, dieselbe mit großer Anstrengung nachgeschleppt hat, kann er sie am Ende oft nicht einmal benutzen, z. E. Nachts oder bei starkem Regen; oft sogar kommt der Soldat durch die Munition seines eignen Corps in Gefahr, ein Pulverwagen fliegt in die Luft und die Patronen, welche den Tod in den Feind tragen sollten, wüthen in den eignen Reihen.

Oft wird beim Plänkeln auf große unerreichbare Distanzen unnöthiger Weise die Munition verschossen, beim

entscheidenden Augenblick ist dann keine da, und der Mann, der nichts als schießen kann, verliert den Muth in der Stunde der Gefahr.

Wenn nach vielem Schießen dem Soldaten auch noch Patronen übrig bleiben, so nützen sie ihm dennoch nichts mehr; der Rückstoß des Gewehres hat ihm beim vielen Schießen die Wange wund geschlagen, der Mann wird feuerscheu und sein Schuß trifft nicht mehr; er bemerkt dieß, verliert den Muth und der Feind, der die schlechte Wirkung des Feuers sieht, wird hingegen im gleichen Grad ermuthigt, er stürzt sich mit Lust auf den schlechten Schützen und bringt ihm den Tod.

Anders verhält es sich mit dem Schützen, der auch Fechter ist, er traut mehr seinem Bajonnet als den Kugeln und er schießt nicht schon von weitem auf den Feind, hoffend ihn dadurch abzuhalten, er ist gerne in der Nähe desselben, er freut sich da auf den Kampf im Gedräng, denn das ist sein Handwerk, er belastet sich daher nicht mit einer Unzahl Patronen; er steht kraftvoll seinem durch Nachschleppen von Munition niedergedrückten Feind gegenüber, und wenn er in dessen Nähe kommt, so ist sein Gesicht nicht wund vom Rückstoß der Gewehrschüsse, seine Kugeln treffen, sie treffen um so sicherer, als er nicht mit Aengstlichkeit, sondern mit Freude und Kampfeslust den Feind sich nähern sieht.

Schon vor dem Handgemeng hat ihm also die Fechtkunst einen großen Vortheil errungen.

Nun prallen die Massen zusammen. Ein höherer Geist beseelt den Fechter, denn jetzt ist er in seinem Element; der ungeübte Feind weiß nicht wo aus und an, verliert den Muth und ist selbst verloren.

Die besten Truppencorps der neuesten Zeit haben vorzugsweise das Bajonnet gebraucht, und ihre kühnsten Thaten damit verrichtet. Zuerst die Russen unter Suwarow, die Engländer, Franzosen, Preußen und Polen.

Bei den meisten Armeen ist daher der Unterricht des Bajonnetgefechts bereits eingeführt; dieß zwingt den Schweizer darin nicht zurückzubleiben; übrigens ist ein solcher Kbmpf dem Schweizer angemessen; keinem Soldaten geziemt es so wohl, im Handgemeng sein Heil zu suchen wie dem Schweizer, denn das war die Fechtart seiner Vorfahren; im Handgemeng haben sie ihren Söhnen die Freiheit erkämpft, auch jetzt können die Schweizer das gleiche leisten, sie haben es selbst in ihrem unglücklichen Kampf gegen die Franzosen theilweise bewiesen, vorzüglich aber in französischen, englischen und spanischen Diensten. Wenn sie für fremde Interessen ihr Leben einsetzten, werden sie wohl auch etwas thun für ihr eigenes höchstes Gut.

Man wird einwenden, die kurze Instruktionszeit der schweizerischen Miliztruppen erlaube es nicht, diese Kunst auf einen solchen Grad zu bringen, daß sie von Nutzen sein könne.

Wenn die Kunst des Bajonnetgefechts so viel Uebung erfordern würde, wie die Fechtkunst mit dem Degen, so möchte die Einführung dieses Unterrichts nicht anzurathen sein, denn es ist eine bekannte Thatsache, daß wer im Fechten mit dem Degen nur einige Stunden Unterricht genossen hat, weniger gefährlich ist, als der Naturalist, der ohne alle Regeln in kreuz und quer darauf schlägt und sticht. Beim Bajonnetfechten findet dieß nicht Statt, diese Kunst ist weniger subtil als die des Fechtens mit dem Degen, und daher leichter zu erlernen.

Eine einzige Stunde Unterricht im Stich und Ausfall gibt schon einem Mann bemerkbares Uebergewicht über seinen ganz ungelehrten Gegner.

Nicht nur dem Soldaten im Kampfe ist diese Kunst von Nutzen, auch dem Bürger dient sie als eine gesunde gymnastische Uebung." —

Die Bajonnetfechtkunst bedingt den Gebrauch des Infanteriegewehrs im Einzelkampf. Geschlossene Glieder Infanterie müssen sich dabei nothwendig zerstreuen, wie die Schützen oder Jäger beim Tirailliren. Diese Zerstreuung bringt nun aber dem Schützen keinen Nachtheil, weil sein Gefecht nicht Handgefecht ist, und er immer die Zeit hat oder haben soll, sich zum geschlossenen tactischen Körper zu sammeln. Ganz anders ist es bei einer Infanterie, die sich zum Bajonnetfechten auflöst; sie geht just ins Handgefecht zerstreut. Es ist nun hier sogleich zu beachten, daß der in den letzten Kriegen namentlich aufgekommene Ausdruck: „das Bataillon griff zum Bajonnet; man hat mit dem Bajonnet entschieden ꝛc." — gerade den geschlossenen Angriff, die Wirkung der Infanterie-Massen als solcher, das Moralische des Ganzen — in der That bezeichnet. Der mechanische Vehikel dieses Letztern ist nun die Marschfertigkeit der Einzelnen in Masse, die Evolutionsfähigkeit einer Truppe, also eine Eigenschaft des Ganzen, in die der Einzelne mit einer gewissen Passivität sich hingibt. So stände dieß mit der Anwendung des Bajonnets im Sinne der Bajonnetfechtkunst sogar in einem Gegensatz, und sicher würde er sich zum Schaden derjenigen, die die letztere im Großen ausüben wollen, darstellen, wenn die Idee dieser Fechtkunst über das richtige Maaß und Verhältniß hinausgetrieben würde.

Dahin gehörte, wenn man das Feuer, diese ungeheure Erfindung, die Mutter der neuern Kriegskunst, mindern, überhaupt weniger beachten wollte, um nur gleich aus dem Schlachtfeld einen Platz für zehen- oder hunderttausend Duelle zu machen. Der Feind, der nun dieses Cartell nicht annähme und den heranstürmenden aufgelösten und auseinander gekommenen Linien der Bajonnetfechter nicht nur sein Feuer, sondern auch seine festen geschlossenen Massen mit einfach vorgehaltenen Bajonneten entgegensetzte, würde zweifelsohne den Sieg davon tragen.

Alle cultivirte Kriegführung hat in allen Zeiten dadurch das Uebergewicht über den Naturalismus und das Einzel-Heroenthum des rohern Feinds erhalten, daß sie mit geschlossenen Massen, mit einem neuen riesigen Kör-

per wirkte, in den sich alle einzelnen kleinen Menschenkörper mit selbstvergessenden Seelen dahingaben. Dieß ist die Disciplin auf dem Schlachtfeld.

Aber wie dort darf man ganz natürlich auch hier nicht zu weit gehen, und das Maaß überschreiten. Nicht immer und überall kann die Massenform angewendet werden; die beste Masse ist auch schon einmal zersprengt werden — und da namentlich, im minderen Verlust, den eine überwältigte Truppe oder Armee, die in Unordnung gebracht und so zum Rückzug genöthigt ist, erleidet, — da namentlich wird sich der Vortheil, wenn sie eine auch zum Einzelkampf ausgebildete Infanterie hat, im Großen und unmittelbar zeigen.

Nicht weniger ist er moralisch in der größern Selbstzuversicht, die der Einzelne hat, vorhanden, wenn nemlich das Bewußtsein der höheren Kraft des geschlossenen Ganzen noch über dieser Zuversicht in der recht ausgebildeten Kriegerseele steht.

Das Eine — und das Andere auch! Das ist die große Richtung der neuern Zeit.

Wollte man zu den unmittelbaren Kampfformen der Alten zurückkehren, man hätte die Alterthümlerei bitter zu büßen; aber wer die alte Kraft und Kunst heraufholt und in den neuen Kreis hineinstellt — der hat das Wahre.

Wir haben diese Bemerkungen nicht gemacht, weil wir fürchten, das Bajonnetfechten werde den übrigen kriegerischen Uebungen, besonders den Marschexercitien gleich zu nahe treten; aber das Wort, das wir für ein wahres halten, bot sich doch zu sehr dar, als daß wir es nicht hätten ergreifen sollen. Wahrheit sagt sich nie zur Unzeit.

Vielleicht daß in den Staaten, wo das Bajonnetfechten noch keine warme Förderung erhält, dieß aus bewußten Gründen geschieht, die mit den oben entwickelten Gedanken in Verwandtschaft stehen. Da muß man also wohl mit einem raschen Urtheil zurückhaltend sein.

Nur wo man sich wirklich feindlich gegen diese neue Kunst verhielte — von dem Staate ließe sich ohne viel Bedenken glauben, daß er in seiner kriegerischen Ausbildung einen Stillstand machen wolle, dessen Folgen sich wohl in den Resultaten künftiger Kriege herausstellen dürften.

Bei C. Langlois in Burgdorf hat so eben die Presse verlassen und ist versandt:

Schweizerischer Merkur.

Erstes Heft.

Diese Monatschrift, welche kürzlich unter dem Namen „Schweizer-Blätter" angekündigt wurde, nun aber ihren ersten Titel wieder angenommen hat, ist in allen Buchhandlungen und bei den Hauptpostämtern zur Einsicht zu erhalten, und empfiehlt sich durch den Inhalt sowohl, als durch die äußere Ausstattung. Der Subskriptionspreis ist jährlich 6 Fr., halbjährlich 3 Fr.

Folgendes ist der Inhalt des ersten Heftes: 1) An die Leser. 2) Rudolf von Habsburg, der Zürcher Hauptmann. Balladen-Cyklus. 3) Das Zauberbad. 4) Der Predigermönch, oder die Revolution. Erzählung aus den Zeiten des alten Zürich. 5) Der Bauer und die Schwalbe. 1829. 6) Der Jäger. 7) Parabeln von Bandlin. 8) Der Sang vom Berge. 9) Sterngebet. 10) Volkssagen. 11) Treue. 12) Die volksfreundlichen Räthe. 13) Inschrift in den Leichenkranz einer edeln deutschen Jungfrau, die am Christfeste starb. 14) Unsere Tröster. 15) Volkswitze. 16) Schnurren aus Babel. 17) Literatur.

☞ Wir ersuchen alle Herren, welche die helv. Militär-Zeitschrift ferner halten wollen, ihre Bestellungen unverweilt zu machen, und zwar beliebe, wer nicht im Postbezirk Bern wohnt, sich nur entweder an die Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in Bern oder an Buchhandlungen zu wenden. Zu jenem Bezirk Gehörige können aber auch bei der Redaction bestellen. Der 2te Jahrgang 1835 der Zeitschrift wird 12 Lieferungen in der Stärke und Weise der vorjährigen umfassen, welche 4 Fr. 8 Bz. kosten. Es wird auf alle 12 abonnirt. Sie erscheinen in der Regel doch ohne Zwang von Monat zu Monat, — in den nächsten Wochen das erste. — Französische Einsendungen werden französisch eingerückt werden.

Burgdorf im Januar 1835.

Die Redaction der helv. Militär-Zeitschrift.

Zu dieser Numer Beilage: Titel des ersten Jahrgangs und dessen Inhalts-Anzeige.

Für die Redaktion: F. Manuel, Oberförster, Offizier der Artillerie.

Druck von C. Langlois in Burgdorf.